

Das Gewissen der Medizin

Ärztliche Moral von der Antike bis heute

Hrsg. Klaus Bergdolt:

384 Seiten mit 4 Abb. Verlag C.H.Beck, München.
29,90 Euro, ISBN 3406521924

Das Wissen in der Medizin hat sich in den vergangenen 2000 Jahren stürmisch entwickelt. Ob das aber auch für das Gewissen der Mediziner gilt, ist eine spannende Frage. Beim genauen Hinsehen ist es verblüffend, wie aktuell und modern die Themen sind, mit denen sich schon die Philosophen und Ärzte der Antike herumschlugen.

Ein wohl ewiges Thema sind die Konkurrenz und das Geld. Im Rom der Kaiserzeit bestanden nebeneinander unterschiedlichste Schulen, die „Methodiker“, „Pneumatiker“, „Empiriker“, „Dogmatiker“ und „Eklektiker“ aller Schattierungen. Man hasste und attackierte sich, wo es ging und kämpfte verbissen um lukrative Patienten. Mitleid mit Armen hatte im antiken Medizingebäude keinen Platz. „Wo es kein Geld gibt, ist auch keine Kunst“, heißt es bei Aristophanes ganz lapidar. Da war es nahezu revolutionär, dass der römische Arzt Scribonius Largus im 1. Jh. nach Christus die Forderung aufstellte, jedermann auf gleiche Weise zu behan-

deln. Aber wie? – Darüber gingen die Meinungen auseinander.

Neben fachlichen Leitlinien gab es immer auch moralische Anleitungen zum korrekten Verhalten des Arztes. „Über den Umgang des Arztes mit dem Kranken“ hieß eine weitverbreitete Schrift aus Italien im 11. Jahrhundert. Dabei handelte es sich um eine Mischung aus hippokratischer Ethik, christlicher Moral und einer großen Prise Bauernschläue. Schmeicheleien seien durchaus erlaubt, um sich den Patienten gewogen zu halten. Jede Erkrankung solle der Arzt als schwer und gefährlich darstellen, „weil du dann, wenn der Kranke überlebt, höheren Verdienst und Ruhm erntest. Stirbt er dagegen, werden alle bezeugen, du hättest von Anfang an an seiner Gesundung gezweifelt.“

Sind Lüge und Betrug in der Heilkunst gestattet? Seit Alters her hielten es Ärzte für erlaubt und geboten, den Kranken über seinen wahren Zustand zu täuschen, da eine „heitere Grundstimmung“ für die Genesung wichtig sei. Skurriler waren schon die Therapien der „Hippokratischen Epidemien“: psychisch bedingte Ohrenerkrankungen wurden dadurch behandelt, dass der Arzt vorgab, einen Gegenstand aus dem Ohr gezogen zu haben. Um den Patienten zu täuschen,

warf er einen bereitgehaltenen Wattenbäusch blitzschnell ins Feuer. Der böse Gegenstand verbrannte zischend und der Patient fühlte sich befreit.

Die Verantwortung des Arztes gegenüber seinen Patienten wurde zur Zeit der Pest auf eine schwere Probe gestellt. Manche setzten ihr Leben mutig aufs Spiel in der Sorge um die Kranken. Durch Ansteckung kamen viele Ärzte zu Tode. Ein Patient, bei dem der Arzt einen Aderlass durchführte, berichtete: „Das Blut, das herauslief, spritzte ihm ins Gesicht. Und am gleichen Tag wurde er krank und starb am darauffolgenden. Ich selbst kam freilich durch Gottes Gnade davon“. Viele Ärzte freilich ließen ihre Patienten im Stich, hilflos dem Tod ausgeliefert, und brachten sich auf dem Land in vermeintliche Sicherheit. Chalin de Vinario schrieb, als in Avignon die Pest ausgebrochen war: „Wir Ärzte sind uns selbst die Nächsten. Keiner von uns ist von solchem Wahnsinn geblendet, dass er sich mehr um die Rettung der anderen als um die eigene kümmert.“

Vielleicht hatte Petrarca doch Recht, als er sagte: „Medizin hat mit Moral nichts gemein!“

Martin Glauert